

Trotz der eindrucksvollen Rettungsbilanz der letzten Jahre warnt die Stiftung vor einem Nachlassen der Bemühungen: Viele Bauten benötigen akute Hilfe, damit sie folgenden Generationen erhalten werden können. Wegen der rückläufigen Denkmalschutzmittel in den Ländern und Gemeinden steigt auch die Anzahl der Förderanträge an die Stiftung rapide. Sie kann inzwischen nur noch einen von zehn Anträgen annehmen<sup>1</sup>. (MH)

#### Anmerkung

<sup>1</sup> Nach einer Pressemeldung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Bonn, vom 7. November 2005.

## Residenzen edler Rösser

### Schloss Allstedt

Was wäre die Welt der Höfe ohne edle Rösser? Auf alle Fälle glanzloser als sie sich mit ihren Reit- und Kutschpferden seinerzeit präsentierte. Nicht die Motorkraft – heute noch immer teilweise in „PS“ (Pferdestärken) ausgedrückt – diente bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts der Fortbewegung, sondern die Energie von Tieren. An Herrensitzen und Fürstenhöfen kam dem Pferd eine wesentliche praktische wie ideelle Bedeutung zu. Zur Gewinnung des wertvollen Tierbestandes errichtete man an den Höfen Gestüte, so auch in Thüringen. Sie hatten vor allem die Marställe der Herrscher zu versorgen und mussten dabei den quantitativen Ansprüchen der Hofhaltung wie den Repräsentationsbedürfnissen der fürstlichen Nutzer genügen. Überliefert sind die „Pflanzschulen“ der edlen Vierbeiner in Altenstein, Cumbach, Geisa, Georgenthal, Marksuhl, Neuhaus am Rennweg, Possen, Rodach, Salzungen, Vessra und Wendelstein. Auf das Gestüt von Allstedt (Landkreis Sangerhausen) macht seit kurzem eine Kabinettsausstellung im Schloss der Kleinstadt aufmerksam. Eine erste Erwähnung der Einrichtung scheint auf das 12. Jahrhundert zurück zu gehen. Detailliertere Nachrichten stammen aus dem 16. Jahrhundert. Damals waren 20 Mutterstuten sowie je sechs Hengst- und Stutenfohlen vorhanden. Zu dieser Zeit befand sich die Burg im

Besitz der Kurfürsten von Sachsen. Später diente das über dem Rohnetal thronende Anwesen sächsischen Herzögen als Jagd-, Sommer- oder Wintensitz. Der Pferdezucht kam jedoch immer eine gewisse Bedeutung zu. Im 18. Jahrhundert lieferte die Allstedter Zucht die seinerzeit geschätzten „Isabellen“, in späterer Zeit sollen es vor allem Rappen gewesen sein.

Mit dem Ende der Monarchie in Deutschland schien auch das Schicksal des damaligen Großherzoglich Sächsischen Gestüts besiegelt. Der neugegründete Freistaat, der später im Land Thüringen aufging, löste die Einrichtung auf. Ein Teil der Tiere wurde dem abgedankten Monarchen nachgeschickt, der Rest versteigert. Paul Hörnig wagte 1923 eine Neugründung des Gestüts. Der erfahrene Pferdezüchter züchtete mit dem „Allstedter Pferd“, wie Museumsdirektor Rainer Böge erläuterte, einen auf Trakehnerblut basierenden hochwertigen Tierbestand, der sowohl als Gespann-, Acker- oder „Luxuspferd“ Verwendung fand. Berühmt und überregional beachtet wurden die bis zur Weltwirtschaftskrise veranstalteten Reit- und Fahrturniere, bei denen vierstellige Zuschauerzahlen verzeichnet wurden. Möglich wurde die Präsentation durch originale historische Belege, die Frau Lübben – Tochter P. Hörnigs – zur Verfügung stellte. Sie erinnerte daran, dass treue Mitarbeiter ihres Vaters ihm nach der Vertreibung das wertvolle Archivgut in zwei Rollschränken „illegal“ und somit nicht ohne Gefahr zukommen ließen.

Dem Anliegen einer edlen Zucht entsprach auch ein Baubestand, den man vielleicht mit „nobler Bescheidenheit“ charakterisieren könnte. Die überlieferten Bauten stammen aus dem 19. Jahrhundert und zeigen die Formensprache der Neorenaissance.

*Siegfried Hildebrand*

## Von Anfang an – Archäologie in Nordrhein-Westfalen

*Landesausstellung im Landesmuseum Herne, Westfälisches Museum für Archäologie in Herne, Europa-platz 1, Vom 23.9.2005 bis 5.2.2006, Öffnungszeiten und Informationen unter [www.landmuseum-herne.de](http://www.landmuseum-herne.de) oder Tel. 02323 94628-0.*

Die wichtigsten und schönsten Funde aus Ausgrabungen in ganz Nordrhein-Westfalen zeigen die Paläontologen und Archäologen alle fünf Jahre in einer großen Landesausstellung.

Ab dem 23. September sind in Herne die „Highlights“ nordrhein-westfälischer Archäologie zu sehen: Vom weltweit größten Saurier-Friedhof im Sauerland bis zum Münzschatz aus einem Kriegsgefangenenlager des ersten Weltkrieges, von monumentalen römischen Götterstatuen aus dem Rheinland bis zur ältesten Zahnbürste Europas aus einem ehemaligen Hospital in Minden. Zu sehen sind über 35.000 Objekte aus 320 Millionen Jahren!

Einige der wichtigsten Exponate stellt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) als Träger des Museums in einer Serie vor. Aus der Fülle sei hier nur ein Bereich vorgestellt, ein Fund im Westhafen von Hamm. Dort wurden Untersuchungen der Archäologen notwendig, weil ein Gewerbegebiet entstehen sollte. Innerhalb von zwei Jahren mussten die Fachleute des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) eine Fläche von 4,1 ha untersuchen – immerhin die größte zusammenhängende Fläche, die bisher auf Hammer Stadtgebiet vollständig archäologisch untersucht wurde. Bereits in den 1930er Jahren waren von diesem Platz wiederholt Funde aus der römischen Kaiserzeit (1. Jahrhundert v. Chr. bis 5. Jahrhundert n. Chr.) gemeldet worden, so dass die Forscher vor allem mit Spuren aus dieser Zeit rechneten. Tatsächlich traten dann über 1000 Jahre Siedlungsgeschichte zutage: Die ältesten Funde, die die Archäologen entdeckten, stammen aus der vorrömischen Eisenzeit (die letzten Jahrhunderte v. Chr.), die jüngsten aus dem Hochmittelalter im 13. Jahrhundert.

Vor allem ein außergewöhnlicher Hof aus dem 11. und 12. Jahrhundert erregte die Aufmerksamkeit der For-

scher. Dieser mittelalterliche Hof war ein stattliches Anwesen: Acht große Gebäude, fünf kleine, drei Grubenhäuser, die zum Teil unter der Erde lagen, eine Heuberge zum Heutrocknen und zwei Brunnen sind nach und nach um einen freien Platz herum angelegt worden. Zahlreiche Um- und Neubauten und das reiche Fundmaterial belegen, dass der Hof über einen längeren Zeitraum hinweg bewohnt war.

Auch die Größe des Wohnhauses zeigt, dass es sich hier nicht um eine herkömmliche ländliche Ansiedlung handelte. Mit einer Länge von über 35 m und einer maximalen Breite von 11 m übertrifft es alle bisher bekannten mittelalterlichen Hausgrundrisse dieser Bauweise. Ungewöhnlich ist ebenfalls, dass das Haus an seinem Ostende einen Holzverschalteten Keller besaß. In vielen Gruben und in dem Keller des Wohnhauses lag dicht gepackter Bauschutt. In diesen mittelalterlichen Schuttschichten fanden sich vor allem Keramik und zahlreiche Gegenstände aus Metall wie Schlösser, Lanzen- und Pfeilspitzen, Gürtelschnallen, Türbeschläge und Reiterzubehör – aber auch eine römische Gemme aus dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. Da das Schmuckstück der einzige Fund aus römischer Zeit in diesen Schichten war, war sie vermutlich bis ins Mittelalter aufbewahrt und verwendet worden.

Das herausragendste Fundstück ist aber ein etwa 13 Zentimeter hoher, bronzener Kerzenleuchter in Form eines Hirsches. Derartige Leuchter waren im 11. und 12. Jahrhundert vor allem im belgischen, nordfranzösischen und niederländischen Raum verbreitet. Aus zeitgenössischen Quellen wissen die Fachleute, dass Kerzenlicht zu der damaligen Zeit selbst für den Adel Luxus war. So ist vom norwegischen Königshof bekannt, dass Kerzen im 12. und 13. Jahrhundert nur bei Festen und an Weihnachten angezündet wurden – und selbst dann nur auf besondere Anordnung des Königs selbst.

Vermutlich handelte es sich um einen Meier- oder Herrenhof, bei dem die großen Nebengebäude der Lagerung von Abgaben in Form von Naturalien gedient haben könnten. „Glückspilze“ waren die Bewohner dieses Hofes trotz ihres Reichtums offenbar nicht: Dicht gepackter Brandschutt in vielen Siedlungsgruben, in einem Gruben-



Abb. 1. Luftbild des großen Wohnhauses mit den Pfostengruben und dem Keller als dunkle Verfärbung in der linken Bildhälfte (Foto: LWL/Beck).

haus und in dem Keller des Wohnhauses zeigt, dass der Hof mehrfach wenigstens teilweise abgebrannt ist. Die Bewohner ließen sich aber nicht entmutigen und errichteten ihn immer wieder an derselben Stelle. Vielleicht wurde ihnen ja ihr Luxus zum Verhängnis und die Feuer entstanden durch die brennenden Kerzen? Für die Archäologen sind diese Brandkatastrophen ein Glücksfall, da sich in den Schuttschichten ungewöhnlich viele Funde erhalten haben.

Interessante Details ließen sich auch an dem jüngeren der beiden Brunnen beobachten. Durch den weichen Sandboden, auf dem die Siedlung liegt, steht das Grundwasser recht hoch und die Wände von Baugruben brechen schnell ein. Mit diesen Problemen hatten offenbar nicht nur die LWL-Ausgräber, sondern auch schon die mittelalterlichen Bauleute zu kämpfen. Um in der zwei Meter tiefen Baugrube für den Brunnen arbeiten zu können, sicherten die damaligen Erbauer die Wände mit einer Verschaltung aus Pfosten und dazwischen verlaufendem Flechtwerk. Was während des Baues ein Problem darstellte, freut die Archäologen: Durch das hochstehende Grundwasser befanden sich die Hölzer unter Luftabschluss im Wasser, wodurch sie sich bis heute erhalten haben. Den Boden des Brunnens verschlossen die Brunnenbauer mit einer Holzplatte. Dies sollte das Eindringen von Sand verhindern. Verschiedene Bearbeitungsspuren an der

Holzplatte verraten, dass sie ursprünglich einem anderen Zweck diente: Vermutlich handelte es sich um eine Tür oder einen Teil einer Hauswand.

Zu der Ausstellung gibt es ein umfangreiches Rahmenprogramm mit speziellen Führungen, museumspädagogischen Veranstaltungen, Ferienprogrammen, einem besonderen Angebot für Senioren und der Gesprächsreihe „Archäologie zum Anfassen“, in der Archäologen Rede und Antwort stehen<sup>1</sup>.

#### Anmerkung

<sup>1</sup> Presseforum 16.08.05.